

Franziska Jägerstätter 1913-2013

Predigt beim Begräbnisgottesdienst in St. Radegund

23. März 2013

Was wird aus einer Frau, die mit 30 Jahren ihren Mann verliert, mit drei kleinen Töchtern (Rosalia *1937, Maria *1938 und Aloisia *1940) einen Hof in der harten Kriegs- und kargen Nachkriegszeit zu bearbeiten hat und 70 Jahre Witwe bleibt? Bleibt sie auf die Wunden ihrer Vergangenheit fixiert, muss sie wegen dieser Kränkung sich selbst und andere ständig kränken? Redet sie sich ein Lebtag ein: Ich habe es schwer, und niemand mag mich? Was wird aus einer Frau, die oft geschnitten wird, sich Demütigungen, Verleumdungen gefallen lassen muss? Wird sie schwermüdig und depressiv oder zynisch und resigniert. Wird sie eine Frau, die zunehmend hart und misstrauisch bleibt, sich zurückzieht und einen Panzer anlegt? Oder sinnt sie darauf: irgendwann werde ich das allen heimzahlen? Das Unverständnis ihrer Mitwelt war lange Zeit eine Last für Franziska Jägerstätter. Sie erfuhr Ablehnung und Anlastung. Sie spürte die Vorwurfsgeste: Aus der Hauptleidtragenden am Schicksal ihres Mannes Franz wurde die Schuldige. - Was wird aus einer Frau, die nach Jahrzehnten zunehmend in der Öffentlichkeit steht und wie ihr Mann zum Reibebaum der Weltkriegsgeneration wird, die auch genau beobachtet wird, wo jedes Wort interpretiert und gewendet wird? Heischt sie oberflächlich nach Anerkennung und Bestätigung?

Und was wird aus dem Glauben einer Frau, deren Mann aufgrund einer Glaubensentscheidung hingerichtet wird? Ist es letztlich doch Gott, der ihr den Mann weggenommen hat? Und wird ihr Leiden dann zum Hort des Atheismus (Georg Büchner), zum Haltegriff der Verweigerung gegenüber Gott?

Menschen, die Franziska nie begegnet sind, stellen sich vielleicht diese Fragen. Wenn man Zeuge von Begegnungen und Gesprächen mit Freunden oder Fremden, mit Gleich- oder Höhergestellten ist, fällt auf, dass es fast nie um Franziska selbst geht, sondern immer um den anderen Menschen, um ihr Gegenüber. Sie sorgte sich zum Beispiel vor Jahren um die körperliche Verfassung des Papstes Johannes Paul II.; es beschäftigt sie die praktische Frage, wie kompliziert es für einen Bischof ist, im eigenen Haus zu einer Tasse Kaffee zu kommen oder dass ihm das Gulasch kalt wird, da unentwegt auf ihn eingeredet wird. Franziska Jägerstätter stellte bei Interviews auch Fragen an Journalistinnen, sie erkundigt sich nach deren Familie oder fragt, ob sie manchmal in die Kirche gehen würden. Ihr Interesse an den Menschen überwindet Sprachbarrieren. Gemeinsame Mahlzeiten haben dabei eine besondere Bedeutung z.B. mit amerikanischen Freuden. Ihre Gastfreundschaft, ihr Einlassen und ihre Teilgabe am Leben ihres Mannes hat für viele eine befreiende Wirkung, stiftet Hoffnung und öffnet den Blick auf andere. Das Einlassen, das Zulassen von Fragen hat ihr sicher auch wehgetan, war schmerzlich. Dennoch, so denke ich, war es gerade bei jungen Menschen nicht umsonst. In Zeiten der Verblendung und des Unverständnisses hat sie sich den Lebensmut, die Freude am Leben und am Glauben bewahrt. Franziska lebte aus der Hoffnung, dass Gott angesichts des Unrechts rechtfertigt und heilt.

Ein Gesicht der Seligpreisungen

Die Lieblingsstelle von Franziska Jägerstätter in der Heiligen Schrift waren die Seligpreisungen. In den Seligpreisungen wird das Leiden zur letzten Bewährungsprobe einer nicht interessensbedingten und nicht berechnenden Religiosität, nicht zum Hort des Atheismus, sondern zum Sprungbrett in die je größere Liebe hinein. „Die Seligpreisungen

spiegeln das Antlitz Jesu und seine Liebe.“[1] Die Seligpreisungen spiegeln das Gesicht, die Identität Jesu, sie stehen im Herzen der Predigt Jesu. Dieses Antlitz Jesu vermittelt, wer Gott für uns Menschen ist. Jesu Blick auf die Menschen bleibt nicht an der geschminkten, geschönten, gestylten Oberfläche stehen. Jesu Blick geht in die Tiefe; er vermittelt Würde, Zuwendung, Leben und Hoffnung. In Jesus, in seinen Seligpreisungen schreibt Gott das Hoheitszeichen seiner Liebe und Würde auf die Stirn eines jeden Menschen, des Freundes und Feindes, des Armen und Geringen. - Vielen von uns ist das Gesicht, das Antlitz von Franziska vertraut. Fotos, Bilder zeigen ihre Strahlkraft, eine innere Heiterkeit in ihrem Gesicht und in Ihren Augen. In ihr Gesicht, in ihre Augen haben sich auch Schmerz, Leid und Lasten eingeschrieben. Wir dürfen daraus die Freude derer lesen, die von Jesus selig geprägt werden, weil sie in Erfahrungen des Unrechts und des Kreuzes auf Gott gehofft haben. Unzählige sind von ihr angesehen, angehört, verstanden, aufgemuntert und getröstet und gestärkt weg gegangen. Franziska hat dem Evangelium, den Seligpreisungen ein Gesicht gegeben. Wenn ich nach St. Radegund gekommen bin, wenn sie nach Trier gekommen ist oder zur Bischofsweihe in Innsbruck oder auch wenn wir in Altötting Eucharistie gefeiert haben, dann bin ich jedes Mal gestärkt worden. Wenn du mich anschau, wenn du mir zuhörst... In Franziska war die Vergangenheit sehr präsent, sie hat sich aber nicht in die Vergangenheit geflüchtet. Die Liebe zu ihrem Franz hat sie sehr gegenwärtig gemacht, sehr aufmerksam, wach für Nöte und Anliegen, offen für die schönen Dinge („Schau, wie schön!“), für ein gutes Essen, für Speisen, die sie noch nicht gekannt hat, für einen schönen Hut, ein Glas Wein. Sie hatte zeitlebens ein Interesse an Reisen, am Neuen und Jungen. Die Last ihrer Erfahrungen war verknüpft mit einer Unbekümmertheit und Heiterkeit. Die Schwere ihres Schicksals wurde getragen von einer Unbeschwertheit, von Freude am Leben, vom Mut zum Sein. Nach einem langen Karfreitag konnte sie fröhlich sein und lachen. „Ich bitte darum, dass sich die Leute über die Seligsprechung meines Mannes freuen können.“ So betete Franziska Jägerstätter am 20. Juli 2007 bei einem Gottesdienst in der Pfarrkirche St. Radegund. „Wie sie sich freuen konnte!“ sagt Erna Putz. Franziska hat mit ihrer Freude angesteckt.

Ein liebender Mensch

„Wir wissen, dass Gott bei denen, die ihn lieben, alles zum Guten führt.“ (Rom 8,28) „Was kann uns scheiden von der Liebe Christi? Bedrängnis oder Not oder Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder Schrift? ... All das überwinden wir durch den, der uns geliebt hat.“ (Rom 8,35.37) Es ist die Liebe zu Franz: 1935 lernten Franz Jägerstätter und Franziska Schwaninger einander kennen, sie heirateten am Gründonnerstag 1936. Die Ehe wurde zum Wendepunkt im Leben Franz Jägerstättlers. In der Folge sei er ein anderer geworden, so die Nachbarn. Der Weg Franz Jägerstättlers wäre ohne seine Frau nicht möglich gewesen. Wir verdanken seiner Frau (mit) Franz Jägerstätter. Sicher war es sein ureigener Weg in der Einsamkeit seiner Gewissensentscheidung. Der Wille Gottes war aber gerade auch durch Franziska vermittelt worden; er war durch sie zu einem intensiven geistlichen Weg angestiftet worden. Franz schreibt: „Vom Einfluss einer Frau auf den Mann erwartet der Apostel mehr als von der Predigt eines Missionars.“ „... aber dass wir in unserer Ehe so glückliche und friedliche Jahre verlebten, dieses Glück wird uns unvergesslich sein, und es wird mich auch begleiten für Zeit und Ewigkeit; Du weißt auch, wie mich die Kinder freut. Und deshalb überkommt mich auch hier noch manchmal so ein Glücksgefühl, dass mir öfters Tränen der Freude in die Augen treten, wenn ich auf das Wiedersehen denke.“ So schreibt Franz Jägerstätter in einem Brief an seine Frau Franziska am 19.10.1940 von Enns. Und am 9. April 1943 aus dem Wehrmachtsuntersuchungsgefängnis (vormals Ursulinenkloster) in Linz an seine Frau Franziska zum Hochzeitstag. „Liebste Gattin, heute waren es sieben Jahre, da wir uns vor Gott und dem Priester Liebe und Treue versprochen und ich glaube, wir haben dies Versprechen auch bis heute treu gehalten und ich glaube, dass uns Gott auch weiterhin die Gnade verleihen wird, wenn wir auch jetzt getrennt leben müssen, dieses Versprechen bis zum Ende unseres Lebens treu zu halten. Wenn ich so Rückschau halte

und all dies Glück und die vielen Gnaden, die uns während dieser sieben Jahre zuteil geworden sind, die manchmal sogar an Wunder grenzten, betrachte und es würde jemand sagen, es gibt keinen Gott oder Gott hat uns nicht lieb und würde dies glauben, wüsste ich schon nicht mehr, wie weit es mit mir gekommen wäre. Liebste Gattin, weshalb sollte uns für die Zukunft so bange sein, denn der uns bis jetzt erhalten und beglückt hat, wird uns auch weiterhin nicht verlassen, wenn wir nur auf das Danken nicht vergessen und im Streben nach dem Himmel nicht erlahmen. Dann wird unser Glück fortdauern bis in alle Ewigkeit.“ Diese Briefe bergen eine bewegende Theologie des Ehesakraments: Die Ehe wird als Beweis der Liebe Gottes erfahren und ist ein Beweis für die Existenz Gottes. Beide Eheleute stärken sich wechselseitig im Glauben. „Wir haben uns sehr gut verstanden. ... Wir haben einander recht gern gehabt.“ So sagt Franziska über ihre Ehe mit Franz. Und über die religiöse Dimension in der Beziehung: „Wir haben eins dem anderen weitergeholfen im Glauben.“[2]

In ihren Briefen[3] geben beide behutsam und diskret Teil an ihrer Beziehung. Die Briefe sind Ausdruck der Liebe, der Sorge, des Vertrauens und der Treue. In Briefen schreibt er sich alles von der Seele. Die Briefe geben Anteil am Alltag, an der Arbeit und an der Lebenswelt, an der Frömmigkeit und am Kirchenjahr, an den Beziehungen zu Nachbarn und Verwandten. Die Briefe sind auch Zeugnis für die Gebets- und Glaubensgemeinschaft zwischen beiden. Sie geben Zeugnis von Franziska, die beistand wie Maria („stabat mater“). Sie sind Zeichen einer glücklichen Ehe: „Ich kann Ihnen auch versichern, dass unsere Ehe eine von den glücklichsten war in unserer Pfarre. ... Ich freue mich schon auf ein Wiedersehen im Himmel“, schreibt Franziska Jägerstätter am 5. September 1943 an Pfarrer Heinrich Kreutzberg in Berlin.

Wir verdanken ihnen auch das Zeugnis: wenn einer den anderen hergeben muss, wenn die Liebe erfordert, von sich selbst abzusehen und den Geliebten loszulassen. Franziska hatte zunächst versucht, ihren Mann umzustimmen. „Am Anfang hab ich ihn sehr gebeten, sein Leben nicht aufs Spiel zu setzen, aber dann, wie alle mit ihm gestritten und geschimpft haben – die Verwandten sind gekommen -, hab ich es nicht mehr getan.“ Die Liebe zu ihm war ihr treibendes Motiv, sich in der äußersten Konfliktsituation an seine Seite zu stellen, ihn zu unterstützen, in der Not nicht allein zu lassen. „Wenn Du jemand recht gern hast und der hat gar niemand, der ihn versteht.“ Und: „Wenn ich nicht zu ihm gehalten hätte, dann hätte er niemanden gehabt.“[4]

Es ist eine durch das Kreuz hindurch gegangene Liebe: Franz schreibt am 8. August 1943, am Tag vor seiner Hinrichtung, an seine Frau Franziska: „Ich wollte, ich könnte Euch all dieses Leid, das Ihr jetzt um meinewegen zu ertragen habt, ersparen. Aber Ihr wisst doch, was Christus gesagt hat: ,Wer Vater, Mutter, Gattin und Kinder mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert.“ In seinen Gefängnisaufzeichnungen (Berlin 1943, Heft 4) ringt er mit der Spannung zwischen seiner Gewissenseinsicht und seiner Familie: „Jesus fordert seine Jünger auf, den Frieden mit Gott und der Kirche höher zu stellen, als den Frieden mit den Anverwandten, seine Nachfolge höher als die Furcht vor Schmerz und Tod, das Leben der Seele höher als das des Leibes. Er will keinen Unfrieden in die Familie bringen, der aus Lieblosigkeit und Eigennutz entsteht; er will aber auch keinen faulen Frieden unter Verletzung der Gewissenspflicht. (Vgl. Mt 10,34-39)“[5]

Franz vergleicht sein Schicksal und das seiner Frau mit jenem Schmerz, der Jesus seiner Mutter zumuten musste, als er die Passion auf sich nahm. So hat der Tod die Ehe zwischen Franz und Franziska nicht getrennt und die Liebe zwischen den beiden nicht aufgelöst. Gott hat diese Liebe durch das Kreuz hindurchgeführt zur Vollendung.

Diese Liebe zwischen Franz und Franziska war immer jung und unverbraucht, auch in den letzten Jahren. Sie wollte, dass ein junger fescher, liebenswürdiger Mann den Franz im Theater oder in Filmen darstellt. Sie war nicht damit einverstanden, wenn er zu hart rüberkommt. „Ob er mich noch kennt?“, war ihre schnippische Frage. Sie sei doch alt

geworden und habe auch Falten bekommen. „Ich freue mich, dass ich meinen Franz wieder sehe.“[6]

Sie hatte eine Liebe zur großen Familie, zu den drei Töchtern, vierzehn Enkel und siebzehn Urenkel. Sie musste ihre Kinder alleine groß ziehen und dabei mit Strenge auch den Vater ersetzen. Als begeisterte Großmutter war sie auch für Polsterschlachten mit den Enkelkindern zu haben. Ihre Familie hat Franziska zuletzt umsorgt und gepflegt. Die Familie hatte auch das Zeugnis von Franz und Franziska mit zu tragen, manchmal war das eine Zumutung. Ein großes Vergelt's Gott der Familie, dass sie mit uns Franz und Franziska geteilt haben und dass durch sie das Zeugnis des Lebens und Glaubens weiter lebt.

Und Franziska hatte eine große Liebe zur Kirche. Beide, Franz und Franziska waren Mesner, beide auch die Liebe zu Blumen. Im Wohlgeruch von Blumen, aber auch im Duft von Menschen begegnet uns der Wohlgeruch Christi, der Duft Christi. Jesus will sichtbar und leiblich wirken, er will den Menschen in den kleinen Dingen des Alltags begegnen. Beide verbindet die Liebe zu Eucharistie. Die Messe am Krankenbett war ihr im letzten Jahr kostbar und wertvoll. Und sie hat auch das Apostolat gelebt: Wie viele hat sie zu Exerzitien mitgenommen. Sr. Donata berichtet von Hunderten. Für wie viele hat sie gebetet! Und wie viele Briefe hat sie geschrieben! Bei ihr ist der Brief Christi (2 Kor 3,3) angekommen in einer Zeit, in der er bei vielen auf halbem Weg verloren gegangen ist. Franziska Jägerstätter ist mit den Worten des Paulus ein Brief Christi. Mit ihrer Existenz, ihrem Zeugnis wird sie zum Sendschreiben in der Entfremdung, in der Anfechtung, in dunklen Phasen des Lebens und des Glaubens, in winterlichen Gezeiten der Kirche.

Es blüht hinter ihr her

Es blüht hinter ihr her. – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Wir können es auf Franziska anwenden. Es blüht hinter ihm her, weil sie einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht des Neides, des Ressentiments, des Zu-kurz-gekommen-Seins. „Meine Seele, vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!“ (Ps 103,2) Dankbarkeit hat eine befreiende Wirkung. Sie befreit von selbstbezogener Enge und Ängsten; sie öffnet den Blick auf andere. Franziska ist eine von Gott Gesegnete und wurde zum Segen für viele. Wer selbst gesegnet wurde, der kann nicht mehr anders, als diesen Segen weitergeben, ja er muss dort, wo er ist, ein Segen sein. Viele von uns sind von dir wie Papst Johannes Paul II. gesegnet worden. Vergelt's Gott, Franziska!

+Manfred Scheuer

[1] Katechismus der katholischen Kirche Nr. 1717.

[2] Erna Putz, Franz Jägerstätter, ... besser die Hände als der Wille gefesselt, Grünbach 31997, 43.

[3] Franz Jägerstätter, Der gesamte Briefwechsel mit Franziska. Aufzeichnungen 1941-1943, hg. von Erna Putz, Graz 2007.

[4] Erna Putz, Franz Jägerstätter ... besser die Hände als der Wille gefesselt 191.

[5] Franz Jägerstätter, Gefängnisbriefe und Aufzeichnungen. Franz Jägerstätter verweigert 1943 den Wehrdienst, hg. von Erna Putz, Linz-Passau 1987 186.

[6] Kirchenzeitung Diözese Linz 21. März 2013, 9.